

**Der Hammer**  
Die Zeitung der  
Alten Schmiede  
Nr. 129, 1.24

Zum  
Black History  
Month

Editorial

Über den Black History Month sagt der in Wien lehrende, in Kamerun geborene Literaturwissenschaftler Rémi Armand Tchokothe: »Ich gehöre zu den Menschen, die denken, dass dieser Monat nicht für Schwarze ist, sondern für die andere Seite.« Der Black History Month begann 1926 in den USA – damals noch als Black History Week – und möchte auf die Marginalisierung Schwarzer Geschichte, Lebenswelt und Kultur aufmerksam machen. Im Februar finden in der Alten Schmiede drei Abende im Rahmen des Black History Month statt: Zum Auftakt werden einschlägige literarische Klassiker (Toni Morrison, Joseph Conrad) neu gelesen. An zwei folgenden Abenden wird der Beitrag zeitgenössischer Schwarzer Autor\*innen zur österreichischen Literaturszene in den Blick genommen: Eine Veranstaltung, konzipiert von der aus Nigeria stammenden Lyrikerin und Poetry-Slammerin Precious Chiebonam und Community Work. Den Abschluss bildet ein von Rémi Armand Tchokothe konzipierter Lesungsabend mit der aus dem Sudan stammenden Autorin und Politikwissenschaftlerin Ishraga Mustafa Hamid und dem in Burundi geborenen Musiker und Autor Cedrick Mugiraneza. Der vorliegende Hammer möchte auf die Veranstaltungsabende einstimmen mit Gedichten zweier lesender Autorinnen und zwei Gesprächen über afrikanische Literaturen, Sprach- und Geschichtspolitik sowie Aktivismus und Literatur.



## »Ich gehöre zu den Menschen, die denken, dass dieser Monat nicht für Schwarze ist, sondern für die andere Seite.«

Der Sprach- und Literaturwissenschaftler Rémi Armand Tchokothe im Gespräch über Sprachpolitik, Perspektivenwechsel sowie afrikanische Literaturen und ihre Sprachen

*Du hast für die Alte Schmiede eine Veranstaltung konzipiert, die im Rahmen des Schwerpunkts Black History Month stattfindet. So ein Schwerpunkt ist auch ambivalent. Einerseits möchte er Sichtbarkeit von Autor\*innen und Literatur herstellen, die im Alltag wenig Raum haben, andererseits steckt man damit Autor\*innen auch in eine Schublade. Wie beurteilst du dieses Dilemma?*

Das ist eine interessante Frage zum Einstieg. Zuerst eine Klärung des Begriffs *Black History Month*: Ich gehöre zu den Menschen, die denken, dass dieser Monat nicht für Schwarze ist, sondern für die andere Seite. Denn für uns Schwarze ist jeder Tag Black-History-Tag. Wir leben leider in einer Welt, in der Rahmen notwendig sind, damit Menschen offen sind für eine Auseinandersetzung mit bestimmten Themen. Mir ist bewusst, dass Leute in diese Schublade gesteckt werden und ich habe auch Probleme mit dem Konzept *Black History Month*, aber hier geht es um die Rahmenbedingungen, von denen wir profitieren können. Denn dieser Monat ist ein Monat des Mehrwerts. Die Aufmerksamkeit ist höher, die Menschen sind offener und damit müssen wir arbeiten. Allerdings trägt die Veranstaltung, die am 29.2. in der Alten Schmiede stattfindet und bei der Ishraga M. Hamid und Cedrick Mugiraneza lesen, deshalb den Titel *African Voices Matter* und nicht *Black Voices Matter*. Wir wollen auch sagen: Hier sind zwei Schwarze Menschen, die auch Teil dieser Gesellschaft sind – Ishraga M. Hamid als Wienerin, Cedrick Mugiraneza als Linzer. Sie sehen sich als Schwarze Österreicher\*innen. Es ist bewusst ambivalent, aber zwischen den Zeilen wird verständlich, worum es geht und dass Sichtbarkeit wichtig ist. Wir haben uns auch gemeinsam entschieden, die Lesungen für den letzten Tag des *Black History Month* zu planen, um mit zwei Stimmen aus »Afrika«, die schon hier leben und hier verwurzelt sind, zu signalisieren: Bitte nehmen Sie das auch in die nächsten Monate mit. Deswegen sage ich: Es ist ambivalent, aber es ist wichtig, diesen *Black History Month* stattfinden zu lassen. Es ist wichtig als Signal.

*Eine weitere Ambivalenz betrifft die Themen »Perspektive« und »Repräsentation«, dazu ein Beispiel: Du unterrichtest aktuell einen Kurs über den Genozid gegen die Tutsi in Ruanda 1994. Der im deutschsprachigen Raum bekannteste Roman darüber ist Hundert Tage (Wallstein 2008) des Schweizer Autors Lukas Bärfuss. Es ist ein großartiger Roman, aber Bärfuss schreibt aus der Außensicht über den Genozid; aus einer anderen Perspektive als ein\*e Autor\*in aus Ruanda es schreiben würde. Das ist einerseits problematisch, andererseits hat Hundert Tage im deutschen Sprachraum viele Leser\*innen gefunden. Literatur von Autor\*innen aus Ruanda ist weniger greifbar als Bärfuss' Roman. Sie ist nicht übersetzt oder liegt nur in spezialisierten Buchhandlungen auf und so weiter. Es ergibt sich also ein Dilemma sowohl hinsichtlich Perspektive als auch bezüglich Repräsentation.*

Das ist ein sehr wichtiges Thema. Für mich ist die Tatsache, dass viele hier Lukas Bärfuss als Referenz zu dem Thema kennen okay, aber es ist auch Faulheit. Das muss ich so formulieren, denn es gibt viele Texte über den Genozid in Ruanda jenseits der deutschen Sprache – im Englischen, Spanischen, Französischen. Es gibt viele

Texte von Autor\*innen aus Afrika – etwa von Boubacar Boris Diop aus dem Senegal: Er war Teil einer Gruppe von zehn auf Französisch schreibenden Schriftsteller\*innen aus Afrika, die 1998, vier Jahre nach dem Genozid gegen die Tutsi in Ruanda, den Auftrag bekamen, nach Ruanda zu fahren, mit Menschen zu sprechen, Forschung zu machen und daraus Bücher zu entwickeln. Diop hat den wunderbaren Roman *Murambi. Le livre des ossements* (2000; dt. *Murambi. Das Buch der Gebeine*, 2010) verfasst. Und es gibt Dutzende weitere Texte von Autor\*innen auf dem afrikanischen Kontinent und in der Diaspora, die sich mit dem Thema beschäftigt haben.

Das Thema der Perspektive ist zentral. In meinem Kurs über den Genozid gegen die Tutsi in Ruanda beschäftige ich mich vor allem mit Texten von Menschen aus Ruanda. Mir war sehr wichtig, dass die Leute zu Wort kommen, die es betrifft, die es überlebt haben, die über die Geschichte aus der »experiential perspective« erzählen. Es ist für sie brutal, aber Schreiben wird dann auch zur Therapie – individuell, familiär, aber auch sozial und kollektiv. Dafür gibt es viele Beispiele, etwa Scholastique Mukasonga, die seit über zwanzig Jahren in Frankreich lebt und weltweit bekannt ist. Sie war im Oktober 2023 in Graz bei einer Veranstaltung des Forum Stadtpark, organisiert von Fiston Mwanza Mujila.

Es ist wichtig, so einen Kurs anzubieten, weil wir in einer heterogenen Gruppe über den Genozid gegen die Tutsi in Ruanda sprechen. Dieses Semester habe ich elf junge Leute aus Ungarn, Dänemark, Großbritannien, der Türkei, dem Iran und Österreich. Das ist für mich ein kollektiver Weg gegen das, was ich »Memorizid« nenne. Es passiert zuerst der Genozid, danach der Memorizid, also das Vergessen des Genozids – was für mich fast noch schlimmer ist.

*Welche Hintergründe haben deine Studierenden?*

Sie werden in diesem Kurs konfrontiert mit einem brutalen Thema, das nicht unmittelbar mit ihnen zu tun hat, denn sie sind vom Alter her eine Generation nach dem Genozid. Sie studieren Komparatistik, Medienwissenschaften, Afrikawissenschaften und sogar Biologie. Ich biete den Kurs jetzt zum dritten Mal an und hatte bisher nur zwei Studierende mit Afrikabezug. Mein Ansatz dabei ist: Was in Ruanda passierte, betrifft die Menschheit genauso wie das, was gerade in der Ukraine, in Israel, Palästina passiert.

*Du hast verschiedene Literatursprachen angesprochen. Du selbst hast unter anderem im Kamerun studiert, einem Land der hohen Mehrsprachigkeit. Je nach Quelle werden dort 250 bis 280 verschiedene Sprachen gesprochen. Welche Literatursprachen gibt es und wie ist deren Verhältnis zu den Amtssprachen Französisch und Englisch, den Sprachen des Kolonialismus?*

Das ist eine große Frage und ich muss jetzt auch meine Bildungsbiografie ansprechen, mit der ich nicht zufrieden bin: Es macht mich wütend, dass sich bis heute wenig daran geändert hat, dass die Hauptsprachen der Literaturen in Kamerun Französisch und Englisch sind. Es gibt zirka 260 Sprachen, aber die Amtssprachen bleiben Französisch und Englisch. Es ist ein Land, wo auf dem Markt und



**Rémi Armand Tchokothe**, studierte Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und Entwicklungssoziologie in Buea/Kamerun und Bayreuth/BRD. Aktuell ist er Tenure-Track-Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft mit Fokus auf Afrikanische Literaturen an der Universität Wien.

am Pausenhof der Schule die kamerunischen Sprachen gesprochen werden, in dem die Menschen aber dazu erzogen werden, auf Französisch und Englisch zu denken. Boubacar Boris Diop hat das auf Französisch schön formuliert »Ce n'est pas la formation, c'est la déformation«, also es ist nicht mehr ›Bildung‹, sondern sozusagen eine ›Verstellung des Kopfes‹.

Es gibt Initiativen, Texte in Kameruns Sprachen wie Ewondo, Duala, Bassa oder Fe'fe' zu publizieren, aber das sind sehr kleine Initiativen. So lange Literaturen in kamerunischen Sprachen keinen richtigen Platz im Schul- oder Uni-System bekommen, bleibt das Dilemma bestehen. Als ich studiert habe, lasen wir Shakespeare und *Jane Eyre*, englische Literatur! An der Universität Texte zu lesen, die mit unseren Lebenswelten nichts zu tun haben, ist kein Problem an sich, aber wenn das das Einzige ist, was man angeboten bekommt, dann ist das die ›Neokolonialisierung unseres Geistes‹ (Ngũgĩ wa Thiong'o).

Mein Kollege Peter Wuteh Vakunta, Professor an einer US-amerikanischen Universität, schreibt mittlerweile Kurzgeschichten oder Gedichte auf Pidgin-Englisch, das im Kamerun zwar eine Lingua franca und sogar eine Kreolsprache, aber noch nicht als kanonische Literatursprache institutionalisiert ist. Das hat auch damit zu tun, dass viele dieser Sprachen keine Schrift haben, also nicht sichtbar sind. Erst seit zwölf oder 15 Jahren gibt es im Rahmen eines Lehramtstudiums die Möglichkeit, sich zur Lehrerin für kamerunische Sprachen ausbilden zu lassen. Das musst du dir vorstellen, erst seit zwölf oder 15 Jahren! Aber selbst da zeigt sich, dass im Unterricht annähernd die Hälfte auf Französisch vermittelt wird. Selbst in diesem Rahmen, in dem kamerunische Sprachen gefördert werden sollen, gilt: Sobald die Kinder etwas nicht verstehen, bleibt die Vermittlersprache Französisch oder Englisch. Das ist ein großes Problem.

*Du hast über Literatur auf Swahili promoviert. Das ist eine der wichtigsten Sprachen Afrikas, eine Sprache mit einer hohen Zahl an Sprecher\*innen auch außerhalb Afrikas. Was bedeutet das für Literatur auf Swahili?*

Das Wort ›Swahili‹ kommt vom Arabischen ›sawāḥilī‹ und meint ›die Küste‹. Es ist spannend, dass du das Thema Swahili ansprichst: Heutzutage hört man in Gesprächen über afrikanische Literaturen immer wieder den Namen von Chinua Achebe – dem nigerianischen Autor des berühmten Romans *Things Fall Apart* (1958). Er wird sogar von vielen Kolleg\*innen »Father of African Literature« genannt. Wenn ich das lese, amüsiere und ärgere ich mich. Denn diese Bezeichnung beruht darauf, dass Chinua Achebe Ende der 1950er Jahre zu den ersten postkolonialen Schriftsteller\*innen gehörte und dass er – und das ist das Hauptkriterium – auf Englisch schrieb. Das ist ein Problem. Ihn als »Father of African Literature« zu bezeichnen, ist eine Beleidigung. Denn es gibt zirka 2000 afrikanische Sprachen und Kulturen, darunter Swahili, in denen es seit über vier Jahrhunderten Literatur gibt – zuerst in arabischer Schrift. Jene Wissenschaftler\*innen, die nicht in der Lage waren, Swahili zu entziffern, haben entschieden, dass diese Literatur nicht relevant ist. Nur was auf Englisch und Französisch zugänglich ist, zählt. Das kann doch nicht sein!

Für mich persönlich ist dies auch in Zusammenhang mit dem Bildungssystem in Kamerun relevant, das ich vorher erwähnt habe, das mich bis heute ärgert und dessen Opfer ich bin. Meine Entscheidung für Swahili war auch meine Art, mich für meinen eigenen Weg zu entscheiden. Für mich war es richtig, in meiner Ausbildung als angehende Literatur- oder Sprachwissenschaftler mit Bezug auf Afrika eine Expertise in einer bekannten afrikanischen Sprache zu haben. Du musst dir vorstellen, dass Swahili die erste Sprache ist, die ich bewusst gewählt habe, mit 23 Jahren. Alle anderen haben sich mir aufgezwungen. Die Sprache und Literatur auf Swahili hat sich genau aus diesem Grund angeboten: mehrere Millionen Erstsprecher\*innen, aber viel mehr Menschen, die die Sprache lernen. Denn es ist eine weit verbreitete internationale Sprache, sogar eine Arbeitssprache der Afrikanischen Union. Das war für mich ein Kriterium zu sagen: Ich bin Kameruner, Swahili ist Ostafrika, ich komme aus Zentralafrika. Dies ist der Weg in die Zukunft, ob man Panafrikanist ist oder Dekolonialist. Es war für mich wichtig, hinter einer afrikanischen Sprache zu stehen, die schon einen globalen Status hat. Die Themen der Literatur auf Swahili sind vielfältig. Es gibt Texte über die Kolonialisierung, Freiheit, Unabhängigkeit, über die Frage, welche Systeme für uns geeignet sind. Es gibt auch ästhetisch anspruchsvolle Texte, die den Rahmen sprengen, und wir können auch in Swahili über Kant sprechen. Das geht auch.

[...]

*Wenn du drei Texte auf die Leseliste von Schulen oder Universitäten setzen könntest aus den afrikanischen Literaturen, die du kennst, welche würdest du auswählen?*

Erstens die von Margaret Busby herausgegebene Anthologie *New Daughters of Africa. An International Anthology of Writings by Women of African Descent* (2022), eine Sammlung von Gedichten, Kurztexen, Prosa und Lyrik, hauptsächlich von Frauen in Afrika und in der Diaspora. Dann Euphrase Kezilahab's *Kaptula la Marx* (1999; engl. *The Baggy Shorts of Marx*), wenn wir schon über Swahili sprechen. Und schließlich *Gesang für die Verlorenen (Les Maquisards)*, 2015) von Hemley Boum, ein Text, den es zurzeit nur auf Deutsch gibt. Die französische Fassung ist nicht mehr lieferbar. Es ist die Geschichte Kameruns, des dortigen französischen Kolonialismus, aus der Perspektive von Frauen. Es gibt so viele wichtige Texte und es ist sehr schwierig, hier Beispiele auszuwählen. Aber das wäre ein Anfang.

Rémi Armand Tchokothe moderiert am 29.2. Lesungen von Ishraga Mustafa Hamid und Cedrick Mugiraneza in der Alten Schmiede. Gedichte von Ishraga Mustafa Hamid stellt dieser *Hammer* vor, die bisher unveröffentlichten Texte von Cedrick Mugiraneza können Sie am 29.2. bei der Lesung kennenlernen. Das Gespräch führte Johanna Öttl (Alte Schmiede).



## Ishraga Mustafa Hamid

### Asylwerber in der Gebärmutter

In deiner Gebärmutter  
warst du  
oh Okondo  
sicher

Schwammst  
im warmen Fruchtwasser  
deiner Mutter  
mit siebzehn Jahren  
selbst noch Kind

deine Mutter  
die dich als Frucht  
einer vorübergehenden  
Liebe  
in sich trug

Wusstest du  
was dich erwartet  
du solltest dich  
anmelden lassen  
du solltest  
eine Wohnadresse  
samt Postleitzahl haben

wie deine Mutter  
Asyl beantragen

Es wäre besser  
dort zu bleiben  
wo du warst  
im warmen Ozean  
wo du schwimmst  
wo dein sicherer Ort  
Spielplatz  
Ballon und Schaukel

Ich blickte  
in deine unschuldigen Augen  
wischte den traurigen  
salzigen Schweiß

von der Stirn deiner Mutter  
das Gerät fragt dich  
nach deinem Identitätsausweis  
du darfst nicht  
die Grenzen übertreten  
du siehst aber keine  
denn die Grenzen sind hier  
in unseren Köpfen

Ich sah tief und tiefer  
in dein Auge  
suchte nach einem Gesang  
um den letzten Strohhalm  
im Meer des harten Lebens

mich  
dich  
zu retten

Du lächelst mich an  
lange Briefe  
die Geschichte der  
einhundertzwanzig Tage

Ich soll einen Grund finden  
seinen Aufenthalt  
zu befürworten  
sagte die freundliche Mitarbeiterin  
des Asylamts

Wer sagte  
dass du Asyl  
beantragen sollst

Deine Mutter  
selbst Kind  
die dich von einem Meer  
zum anderen  
von einem Ufer  
zum nächsten  
vom ersten Flughafen  
bis zum letzten  
getragen hat  
in Schubhaft  
gelandet ist

Diese Welt  
ist nicht lustig  
sie ist eine Geißel

Alle diese Papiere  
für dich  
hier  
um einen Platz zu finden

Genug Platz  
auf dieser Erde

Lächeln deiner Kindheit  
Strahlen in meinem Herzen  
ich stehe auf  
schreibe deine Geschichte  
Geschichte  
unserer alten  
verarmten Mutter

Mama Afrika

### Heilende Gedichte

Das Fremde überlistet mich  
ich kann es nicht  
wie die ruhmreiche Dichterin  
Mond und Taube beschrieb

Was bleibt *mir*?

Erde meines *ich*  
Gedichte von Christine Lavant  
führen mich aus den Dornen  
meiner Entfremdung

Vögel  
meines entlegenen Mondes  
rufen

### Nur eine Hoffnung

Das Ziegelhorn stößt deine Schmerzen aus  
mit Wut in dem Schweigen der Wüsten  
endlose Fata Morgana komm  
tief schweben ihre bunten Fäden  
singen für mich  
»Ana wa al Najem wa al masa«  
Verspäte dich nicht wie üblich  
ich genieße dich nicht ohne Durst

Quelle: Ishraga Mustafa Hamid: *Gesichter der Donau*. Lyrik & Prosa.  
edition pen Bd. 15. Wien: Löcker Verlag 2014.

Mit freundlicher Genehmigung des Löcker Verlags.

**Ishraga M. Hamid**, \*1961 in Kusti/Sudan, Autorin,  
Übersetzerin, Politikwissenschaftlerin, freie Jour-  
nalistin. Sie war in der sudanesischen Frauenbewe-  
gung aktiv; 1989 Flucht nach Österreich, lebt seit  
1993 in Wien. Mitbegründerin der *Schwarze Frauen  
Community*. Zuletzt u.a.: *das weibliche der flöte*. Ge-  
dichte (2018), *Nicht mehr mit uns: Sudanesische  
Frauen gegen Gewalt* (Hg., 2023).



## »Meine ersten Texte waren Verarbeitungen von Diskriminierung und Rassismus, die ich erlebt habe.«

Die Autorin und Poetry-Slammerin Precious Chiebonam Nnebedum im Gespräch über Alltagsrassismus, Literatur als aktivistisches Medium und die Geschichtspolitik in Nigeria

*Du hast 2020 gemeinsam mit zwei Freundinnen in Graz Tanaka ins Leben gerufen. Was sind eure Anliegen?*

Tanaka entstand 2020 unter dem Eindruck der Black-Lives-Matter-Demos, als wir uns in Graz fragten, was wir dazu beitragen können und wer für uns junge Menschen Ansprechpersonen sind. Es gibt zwar Vereine für People of Color (POC) und für Menschen aus Afrika, aber keine, die spezialisiert sind auf Kinder und Jugendliche, die Fragen bezüglich Alltagsdiskriminierung haben oder bezüglich der Ereignisse in den USA. Auf Instagram und Facebook habe ich vieles gelesen, das klang wie ein Hilfeschrei, denn man wusste nicht, was man beitragen kann. Also haben ich, Precious Oteng und Hannah Ayalon entschieden, etwas zu unternehmen, damit in Graz etwas passiert. Zuerst haben wir eine Demo organisiert, dann einfach ein Treffen um mit anderen Jugendlichen ins Gespräch zu kommen – über Alltagsdiskriminierung und Rassismus. Beispielsweise auch über die Frage, was man macht, wenn man selbst damit konfrontiert ist. Tanaka haben wir gegründet, um uns auch mit Politiker\*innen und anderen Vereinen zu verbinden, um Gesprächsräume anzubieten und Jugendliche weiterverweisen zu können.

Online-Seminare und Podiumsdiskussionen waren Teil der Aktivitäten. Wir haben mit Organisationen aus Deutschland und Wien zusammengearbeitet und ein informatives Konzept (Youth Corner) entwickelt: mit Diskussionen, Präsentationen über die Ereignisse in den USA und Gesprächen darüber, dass man die dortige Situation nicht eins zu eins auf Österreich übertragen kann. Hier werden keine Menschen ermordet, trotzdem gibt es genügend Fälle von Diskriminierung und Rassismus. Es ist ziemlich krass, was vor allem jüngere Jugendliche als Hannah, Precious und ich alles erlebt haben.

*Ein Fokus liegt also auf Vernetzung?*

Ja, aber mittlerweile gibt es mehr Vereine und Gruppen, die bessere Anlaufstellen sind als wir. Außerdem wollen wir uns nicht nur mit Diskriminierung und Rassismus beschäftigen, sondern auch mit unserem Safe Space. Wir kommen zusammen, treffen uns, bauen eine Community auf und lernen, *miteinander* zu leben. Auch innerhalb der POC-Community gibt es Trennungen und wir versuchen, Grenzen ab- und *eine* Community aufzubauen.

2021 haben wir eine Talentshow veranstaltet, um nicht immer nur über Probleme zu reden, sondern zu zeigen, wie viele kreative People of Color es unter uns gibt. Das ist super angekommen, es haben Jugendliche aus ganz Österreich mitgemacht. Veranstaltet haben wir die Show im Kunsthaus Graz, also nicht irgendwo am Rand, sondern mitten in der Stadt. Und das Kunsthaus ist uns sehr entgegengekommen. Wenn über People of Color geredet wird, geht es meistens um unser Leid und was wir alles erleben müssen, aber nicht darum, wie talentiert und kreativ wir sind. Das wollten wir mit der Talentshow zeigen und 2024 mit der zweiten Talentshow wiederholen. Der oder die Gewinner\*in der Lyrik-Talentshow wird dann am 19.2. auch in der Alten Schmiede auftreten.

*Du hast angedeutet, dass Jugendliche andere Erfahrungen bezüglich Rassismus und Diskriminierung machen als du (\*1997), Precious Oteng (\*1998) und Hannah Ayalon (\*2001). Alter spielt also deiner Meinung nach eine Rolle bezüglich der Konfrontation mit Rassismus und Diskriminierung?*

Ja, vor allem online und auf Social Media gibt es mehr Angriffe – und die setzen sich dann in der Schule fort. In unserer Schulzeit waren diese Räume geschützt und der Einfluss von Social Media geringer. Außerdem haben wir gemerkt, dass für uns die Eltern noch wichtige Ansprechpersonen waren, für die Jüngeren aber nicht mehr. Sie haben eine größere Distanz zu den Eltern und wenden sich eher an Freund\*innen, vielleicht an Geschwister. So fehlten ihnen bei komplexeren Fragen und Problemen die Ansprechpersonen.

*Du selbst bist Lyrikerin und Poetry-Slammerin, 2022 ist dein Lyrikdebüt birthmarks erschienen. Darin finden sich sowohl sehr kurze als auch mehrseitige Texte, die sehr unterschiedlich im Ton sind: die längeren erzählerischer, die kurzen arbeiten oft nur mit einem einzigen Bild, sind stark verdichtet. Unterscheiden sich diese Texte, weil sie für verschiedene Anlässe entstehen, hängt es von deiner Stimmung ab, oder sind es einfach verschiedene Schreibweisen, die du ausprobierst?*

Eigentlich eine Mischung aus allem, was du gerade gesagt hast. Die meisten längeren Texte habe ich für die Bühne geschrieben, also für einen Poetry-Slam, wo man fünf bis acht Minuten Zeit hat. Längere Texte entstehen auch, wenn ich Gefühle oder ein größeres Bild beschreiben will und das nicht in zwei, drei Sätzen zusammenpacken, sondern tiefer hineingehen möchte. Die kurzen Texte sind eher Einblicke. Wenn ich etwas empfinde, ist es am Anfang sehr stark. Es ist wie ein Punkt. Wenn ich in dem Moment schreibe, entsteht ein kurzer Text, bestehend aus ein, zwei Sätzen, der wie ein Ausatmen ist von all dem, was in mir passiert. Wenn ich mir dann die Zeit nehme, Gedanken und Empfindungen zu verarbeiten, werden die Texte länger.

*In vielen längeren Texten ist das Konzept ›Familie‹ wichtig, vor allem die Großmutter und die Mutter. Welche Bilder, welche Genealogien sind in diesem Zusammenhang für dich bedeutsam?*

Ich schreibe nicht nur über meine eigene Mutter, sondern über Mütter im Allgemeinen, manchmal auch über Väter und Geschwister. Das war meine Realität, so bin ich aufgewachsen, mit meiner Mama und drei Tanten, während mein Papa schon hier in Österreich war. Ich wurde von vier Frauen erzogen und wir waren teilweise zu neunt, zu zehnt zu Hause, wenn Cousins bei uns waren. Wir waren nie nur die Kernfamilie. Das zeigt sich auch darin, wie ich jetzt lebe, denn ich kann schwer ohne meine Community etwas machen oder organisieren, ich brauche diese Menschen um mich herum, weil mich das zu dem zurückbringt, wo ich angefangen habe. Deswegen sind die Mütter sehr wichtig für mich – von meinen vier Müttern habe ich alles gelernt. Ich bin aufgewachsen mit meiner großen Familie und vielen Erzählungen. Meine Mutter war Lehrerin in Nigeria und hat viele Bücher heimgebracht, hat uns



auch viel vorgelesen und Geschichten erzählt. Es war am Abend bei uns wie am Lagerfeuer.

*Ein zweites wichtiges Thema in deinen Gedichten ist Geschichte, die jüngere Geschichte, etwa die Ermordung George Floyds, aber auch die Geschichte der Sklaverei. Wie fügt sich das zueinander?*

Vor allem ältere Geschichte – wo unsere Wurzeln sind, was passiert ist, bevor der Staat Nigeria gegründet wurde (1960) und so weiter – habe ich nie in der Schule gelernt. Weder in Nigeria noch in Österreich, wohin ich mit elf gezogen bin. Irgendwann habe ich mich aber sehr dafür interessiert und mit ungefähr 16 Jahren zu recherchieren begonnen.

Unlängst habe ich ein Video angeschaut, in dem thematisiert wurde – und das war mir vorher nicht klar –, dass wir in Nigeria keinen Geschichtsunterricht hatten. Er wurde aus dem Curriculum gestrichen, bevor ich mit der Schule begonnen habe. Der damalige Präsident hat ihn gestrichen, weil er nicht wollte, dass wir in der Vergangenheit leben und sagen: Ah, wegen denen haben wir das und das nicht. Sondern seine Überlegung war, nach vorne zu schauen, ohne die Geschichte. Das ist mir erst kürzlich bewusst geworden. Wir hatten keinen Geschichtsunterricht, sondern Sozialkunde, wo wir beispielsweise lernten, wie wir zusammenleben, was es im Norden und im Süden des Landes gibt. Aber nichts über Geschichte – beispielsweise wurde nie über den Bürgerkrieg (1967–1970) gesprochen. Ich wusste nichts von diesem Bürgerkrieg, bis mein Vater darüber gesprochen hat. Erst da habe ich realisiert, dass dieser Krieg während seiner Jugend stattgefunden hat, also vor nicht langer Zeit. Auch heute wird über den Bürgerkrieg weder gesprochen, noch wird er unterrichtet – man weiß es nur, wenn privat davon erzählt wird.

Ich habe von meinem Vater und aus Büchern gelernt, etwa aus der Literatur von Chimamanda Ngozi Adichie oder von anderen Autor\*innen, die über Nigeria und seine Geschichte geschrieben haben. Hier in Österreich habe ich in der Schule fast nichts über die Geschichte Afrikas gelernt, nur über Nordafrika, vor allem Ägypten, und deshalb haben auch meine Eltern hier nicht so gerne darüber gesprochen. Man musste gezielt Fragen stellen. Wenn man Nigerianer\*innen auf den Bürgerkrieg anspricht, sagen sie oft: Das ist sehr lange her, wir sind ein Land, ein Nigeria, vergesst, was vorher passiert ist. Noch heute wird wenig über den Bürgerkrieg gesprochen und ich frage mich: Wie haben die Menschen weitergelebt? Können sie das alles vergessen oder verdrängen?

*Wie würdest du die Verbindung beschreiben zwischen deinem Engagement bei Tanaka – der Community-Arbeit und dem Aktivismus – und deiner Literatur? Würdest du dein Schreiben als aktivistische Literatur bezeichnen?*

Meine Texte waren ursprünglich aktivistisch – ich bin niemand, die auf die Straße geht und schreit. So schreibe ich eben darüber. Ich habe beim Poetry-Slam ein Publikum, das mir zuhören muss, und so kann ich Menschen Raum für Raum zur Auseinandersetzung und vielleicht zur Diskussion bringen.

Meine ersten Texte für Poetry-Slams waren Verarbeitungen von Diskriminierung und Rassismus, die ich erlebt habe und wo ich nicht gewusst habe, wie ich damit umgehen soll. Wie ich reagieren soll, wie ich mich verhalte, wenn es mir wieder passiert. Ich habe mich nicht getraut zu meinen Eltern zu gehen, weil ich mich geschämt habe. Gleichzeitig war ich wütend auf mich selbst, weil ich nicht reagiert habe und nicht wusste, wie ich reagieren könnte. So habe ich Texte geschrieben um erleichtert das Gefühl zu haben, jetzt habe ich es ausgesprochen. Außerdem konnte ich zu diesen Texten zurückgehen und quasi eine Antwort erhalten auf meine Fragen.

*Vielen Dank für das Gespräch.*

Precious Chiebonam Nnebedum liest, performt und diskutiert mit Mireille Ngosso, Precious Oteng und Hannah Ayalon am 19.2. in der Alten Schmiede; weitere Informationen zu den Veranstaltungen zum *Black History Month* finden Sie auf der Rückseite des *Hammer* und unter [www.alte-schmiede.at](http://www.alte-schmiede.at). Das Gespräch führte Johanna Öttl (Alte Schmiede).

---

**Precious Chiebonam Nnebedum**, \*1997; Autorin, Slam-Poetin, Aktivistin. Mitgründerin von Tanaka Graz – einer Initiative für Community-Arbeit für People of Color (POC) in Österreich. Lyrikdebüt: *birthmarks* (2022).



## Precious Chiebonam Nnebedum

### muttermale

ich frage mich manchmal,  
ob der marienkäfer seine abende damit verbringt  
die dunklen stellen seiner schale zu zählen und sich zu wünschen,  
dass sie heller wären.

### verbotene wälder

die haare auf meinen beinen sind so dick,  
dass sie mich an die dichte von verbotenen wäldern erinnern,  
wo der vermisste zwilling  
verloren ging.

### headwrap

lerne deine besten momente wie einen gewobenen schal zu binden.  
einmal um den hinterkopf  
dann um die vorderseite herum.  
als nächstes tauche beide enden in bauchschmerzendes lachen.  
binde sie zu einem knoten.  
versichere dich,  
dass der schal in deiner Lieblingsfarbe ist.  
jetzt, nkem, kopf hoch.

### django rechained

wir sind wie bauern, die anbauen  
aber am ende der saison nie ernten.  
eine der wenigen, die sowohl das abrupte ende als auch den  
schrecklichen anfang erleben.  
fünf jahrzehnte später singen wir immer noch dieselben lieder.  
fünf jahrzehnte später sprechen wir immer noch dieselben gebete.  
aber dieses mal,  
in abgebrannten kirchen und zerschossenen vierteln.  
amens und hallelujas klingeln in der luft, bis die sirenen verstummt  
sind.  
jemand hat mich einmal gefragt,  
ob ich es noch nicht satt hätte, immer wieder über die härte des  
schwarzseins zu schreiben.  
und dass dies eine sache der geschichte war.  
»gut, dass du gefragt hast«, antwortete ich,  
»wir müssen nur den rest der welt davon überzeugen, dass es bereits  
so sein sollte.  
eine sache der geschichte. bis dahin ...«

#8

Der Hammer Nr. 129, 1.24

# Zum Black History Month

Februar 2024

Alte Schmiede, l.,  
Schönlaterngasse 9

Eintritt frei!

**13.2.**  
Dienstag  
19.00

## Stichwort ›Rassismus‹

Lydia Mischkulnig  
Brigitte Schwens-Harrant  
Christa Zöchling  
sprechen über

**Joseph Conrad**  
*Herz der Finsternis*  
Erzählung, *Heart of Darkness* (1899)

**Toni Morrison**  
*Rezitativ*  
Erzählung, *Recitatif* (1983)

**19.2.**  
Montag  
19.00

## Precious Chiebonam Nnebedum

Projektkonzeption

**TANAKA presents**  
*Narratives & Voices*

## Mireille Ngooso Precious Oteng Hannah Ayalon

Diskussion

**29.2.**

Donnerstag  
19.00

**African Voices Matter**  
*Österreich in Erzählungen*

**Ishraga M. Hamid**  
*Gesichter der Donau*

Lyrrik & Prosa  
edition pen. Löcker Verlag  
*Die Donau kennt mich*  
unveröffentlichtes Manuskript

**Cedrick Mugiraneza**  
*Das schwarze Kind in Bad Ischl*  
unveröffentlichtes Manuskript

**Rémi Armand Tchokothe**  
Konzept, Moderation

Programmdetails unter  
[www.alte-schmiede.at](http://www.alte-schmiede.at)